

Topografie des Kriegsendes

Laufgräben und Panzergräben am Beispiel des „Ettlinger Riegels“

Patrice Wijnands

Im Hardtwald südlich von Karlsruhe liegen Anfang und Ende nah beieinander: Hier baute die Wehrmacht 1936, kurz nach der Rheinlandbesetzung, eine große Anzahl dünnwandiger Bunker – den sogenannten „Ettlinger Riegel“. Knapp zehn Jahre später, nach fünf Kriegsjahren und dem Rückzug aus der Normandie sah sich die Wehrmacht im Bereich der zwischen 1936 und 1940 entstandenen „Westbefestigungen“ bzw. des „Westwalls“ gezwungen, diese Stellungen neu zu bewerten und auf einen „modernen Abwehrkampf“ vorzubereiten. So entstand im Herbst 1944 ein ausgedehntes System von Lauf- und Schützengräben (Abb. 2), um darin die inzwischen veralteten Bunker, Erdwälle und Schützenhögel zu integrieren.

Mehr als nur Bunker

2005 wurde mit der „Sachgesamtheit Westbefestigungen“ in Baden-Württemberg ein großflächiges und vielschichtiges Kulturdenkmal ausgewiesen, dessen Erhalt aus geschichtswissenschaftlichen, fortifikatorisch-typologischen und heimatkundlichen Gründen im öffentlichen Interesse steht. Es handelt sich um ein bedeutendes Zeugnis der NS-Epoche sowie der Festungsgeschichte am Neckar und Oberrhein, das jedoch durch die fortschreitende Beseitigung von Bunkerruinen aus Gründen der Verkehrssicherung zunehmend gefährdet war.

Seitdem lag der Fokus vor allem auf der Kartierung, Untersuchung und Vermessung der durch

Sprengung zerstörten Bunker. Nun, zwei Jahrzehnte später, ermöglicht die Auswertung digitaler Geländemodelle, etwa auf Basis von mit LiDAR-Daten erzeugten Schummerungsbildern, erstmals einen umfassenden Überblick darüber, in welchem Ausmaß das Gelände, in dem sich die Bunker befinden, überformt wurde und wo heute noch weitere Spuren und Relikte erhalten sind, die ebenfalls zur Sachgesamtheit gehören.

Die Kämpfe 1945 bei Karlsruhe

Am 31. März 1945 überschritten französische Truppen nördlich von Germersheim unter hohen Verlusten den Rhein. Die Operationen standen im Kontext des raschen Vorrückens der alliierten



Streitkräfte im Frühjahr 1945, nachdem US-Truppen bereits wenige Tage zuvor weiter nördlich bis in den Raum Mannheim vorgestoßen waren.

Auf alliierter Ebene herrschten dabei unterschiedliche politische und strategische Vorstellungen über die zukünftige Besetzung Süddeutschlands, insbesondere zwischen der US-amerikanischen Führung und der französischen um Charles de Gaulle. Beide waren darauf ausgerichtet, Einflusszonen im besetzten Deutschland möglichst frühzeitig zu sichern.

Der französische Operationsplan (Abb. 4) sah die Bildung von Brückenköpfen bei Rheinsheim, Philippsburg und Speyer vor, wobei der Angriff bei Philippsburg zunächst scheiterte. Insgesamt werden 257 französische und marokkanische Soldaten für die Rheinübergänge als getötet, verwundet oder vermisst angegeben. Auf deutscher Seite kamen 24 Zivilpersonen sowie bis zu 13 Soldaten ums Leben.

Die Wahl der Übergangsstellen folgte einer einfachen Überlegung: Nördlich von Germersheim endete die 1938 errichtete Oberrheinstellung mit seinen Bunkern, sodass dort von einem geringeren Widerstand ausgegangen wurde. Erst am 2. April, einem Ostermontag, wurde von Leimers-

heim aus bei Leopoldshafen (Abb. 4) ein vierter Brückenkopf gebildet – ohne Widerstand aus den dort vorhandenen, jedoch bereits aufgegebenen Bunkern. Am selben Tag wurde Bruchsal eingenommen; deutsche Truppen zogen sich unter Kämpfen zurück.

Am 4. April wurde das zu etwa einem Viertel durch Luftangriffe zerstörte Karlsruhe nahezu kampflos besetzt, am 5. April Ettlingen. Bei Mörsch kam es vom 4. bis 10. April zu schweren Gefechten, bei denen die deutsche Artillerie das Dorf mehrfach beschoss und Brände auslöste. Doch warum ausgerechnet hier?

Erneut spielten Befestigungsanlagen aus den 1930er Jahren eine Rolle: Der Ettlinger Riegel, ursprünglich gegen einen von Südwesten kommenden Angreifer konzipiert, bot den deutschen Verteidigern Anklammerungspunkte – allerdings kam der Gegner nun aus einer anderen Richtung.

Exkurs: Der Ettlinger Riegel

Nach der ab 1935 errichteten „Neckar-Enz-Stellung“ gehört der „Ettlinger Riegel“ zu den frühesten Anlagen der „Westbefestigungen“ und zu den ersten im badischen Teil des Rheintals (Abb. 4). Die Bunker, im Wald verbunden durch

1 In manchen Schützenhöhlen befinden sich solche vermutlich als „MG-Häuschen“ bezeichneten Kleinstbunker, die der Maschinengewehrbedienung als Unterstand dienten. Nach aktuellem Erkenntnisstand wurden sie bereits 1939/1940 eingebaut und zählen somit nicht zur ab 1944 eingeführten Bauformenfamilie der „Kochbunker“, wurden jedoch später in die Feldbefestigungen von 1944 integriert.

2 Laufgräben im heutigen Zustand über 80 Jahre nach den „Schanzarbeiten“. Ursprünglich war eine Tiefe bis zu 2 m angestrebt und sollte mit Holz ausgekleidet werden, was vielerorts nicht mehr geschah.

3 Ein „Panzerabwehr-Spitzgraben“ im heutigen Zustand.

Erdwälle und umgeben von Schützenhöfen, entsprachen noch den Konzepten der „Festungspioniere“ der Reichswehr. Im Vergleich zu den ambitionierten Plänen für moderne Kampfpanzer und Flugzeuge wirkten sie wenig fortschrittlich. Das nationalsozialistische Regime strebte nach neuen Ostgrenzen und nach dem in Hitlers Buch „Mein Kampf“ propagierten „Lebensraum im Osten“. Jedoch war die Wehrmacht 1936 militärisch noch zu schwach für groß angelegte Eroberungskriege. Befestigungsanlagen im Osten und im Westen stellten deshalb ein wichtiges Instrument zur Überlebenssicherung des Regimes dar.

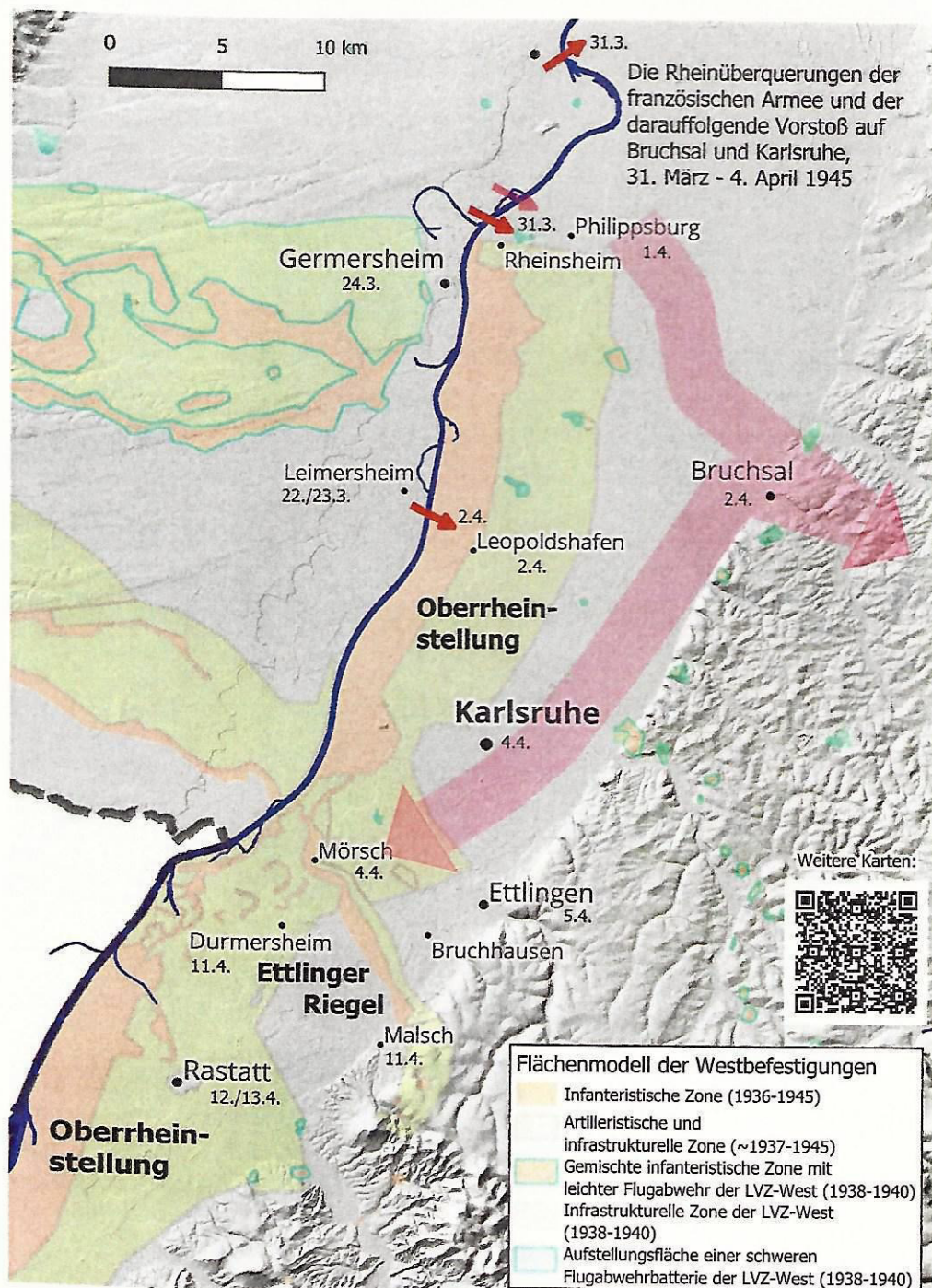
Die teilweise aus dünnwandigen Bunkern (100 cm Wandstärke im Feld, 60 cm Wandstärke im Wald) bestehende Stellung war das erste größere zusammenhängende Befestigungsprojekt in der 1936 wieder besetzten entmilitarisierten Zone. Diese war 1919 im Versailler Vertrag eingerichtet worden und umfasste das Gebiet westlich des Rheins sowie einen bis zu 50 Kilometer breiten Streifen östlich des Flusses. In diesem Bereich durften weder Truppen stationiert noch Befestigungen errichtet werden.

Mit der Rheinlandbesetzung im März 1936 setzte Hitler sich über diese Bestimmungen hinweg. Der



4 Das französische Operationsgebiet mit den befestigten Zonen des Ettlinger Riegels, der Oberrheinstellung und der „Luftverteidigungszone West“ (LVZ-West) im Jahr 1945. Das Rheintal wurde von allen diesen Systemen durch infanteristische Zonen mit hoher Bunkerdichte – fast ausschließlich für Infanterie sowie für Maschinengewehre hinter Scharten – durchschnitten. In den artilleristischen und infrastrukturellen Zonen befanden sich dagegen nur vereinzelte Unterstände für Führungs- und Sanitätsdienste, Gruppen von Unterständen für das Personal der Artillerie sowie weitere kleinere Betonbauten des Fernsprechnetzes.

Anmerkung: Die Unterteilung in diese Zonen sowie ihre Benennung entsprechen keiner zeitgenössischen militärischen Gliederung oder Doktrin. Sie dienen vielmehr als heuristische und topografische Beschreibung, um Ausdehnung, Struktur und funktionale Differenzierung der Befestigungssysteme kartografisch lesbar zu machen, deren räumliche Ausprägung die französische Operationsplanung von 1945 wesentlich geprägt haben dürfte.



bereits geplante Bau von Bunkeranlagen zwischen Trier und der Schweizer Grenze begann. Angesichts der großen räumlichen Ausdehnung, insbesondere entlang der etwa 200 Kilometer langen Rheinfront, entschied man sich zunächst für den Bau des Ettlinger Riegels zwischen Rhein und Schwarzwald südlich von Karlsruhe. Westlich des Rheins wurde ab 1937 im Bienwald in Richtung Pfälzerwald weitergebaut.

Ende 1937 war der Ettlinger Riegel mit über 100 Bunkern fertiggestellt. Doch bereits ab Mitte 1938 verlor die Stellung an Bedeutung, da mit der Oberrheinstellung eine neue durchgehende Bunkerlinie entlang des Rheins entstand. Dies fiel in die Zeit der Sudetenkrise, in der Hitler die Eroberung der Tschechoslowakei vorbereitete und Frankreich von einem Eingreifen abhalten wollte.

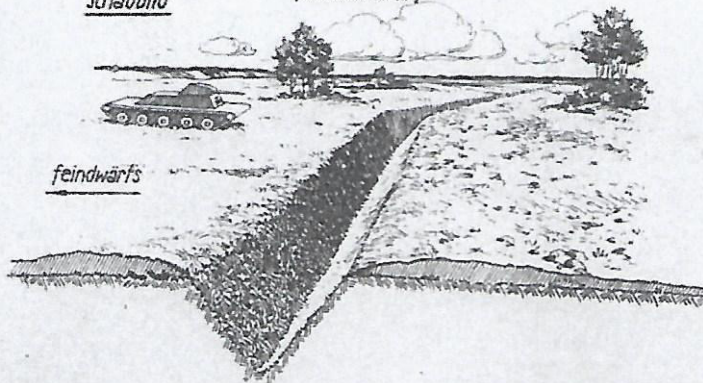
Die „Schanzarbeiten“ 1944/45

1944/1945 befand sich im Hardtwald zwischen Durmersheim und Bruchhausen eine Bunkerlinie aus einem anderen Jahrzehnt. Die militärtechnischen Entwicklungen während des Krieges hatten die Konzepte aus den 1930er Jahren längst überholt. Die 1936 eingerammten Holzpfähle, die als „Kampfwagenhindernisse“ dienten, waren bereits 1940 entfernt worden und hätten ohnehin keinen ausreichenden Schutz mehr geboten.

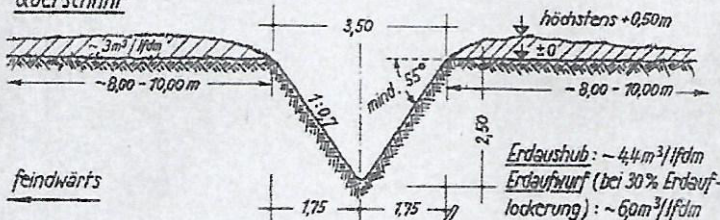
Als Ersatz wurden im Herbst 1944 trockene Panzergräben – sogenannte „Panzerabwehr-Spitzgräben“ – ausgehoben (Abb. 3, 5). Diese waren etwa fünf Meter breit und ebenso tief. Sie sollten gegnerische Panzer zwar nicht aufhalten, aber verlangsamen und beim Durchfahren ihre schwä-

Schaubild

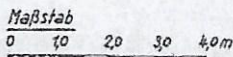
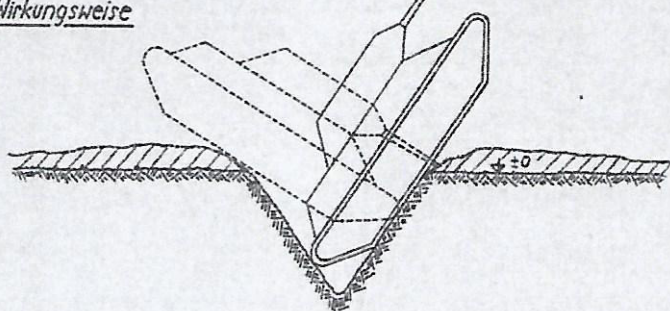
A. Teilausbau
(1. Bauabschnitt)



Querschnitt



Wirkungsweise



5 Eine Abbildung aus dem „Bildheft neuzeitlicher Stellungsbau“, worin auch die Merkmale und der Zweck eines „Panzerabwehr-Spitzgrabens“ wiedergegeben wurden.

cher gepanzerte Unterseite exponieren, um einen Beschuss mit Panzerfäusten zu ermöglichen. Dahinter wurde ein Netzwerk aus Schützen- und Laufgräben angelegt (Abb. 2, 6, 7).

So entstanden die letzten Befestigungen auf badiischem Boden in Form von Feldbefestigungen. Deren Errichtung erfolgte nicht mehr durch Bau-firmen, sondern durch Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Bewohner der umliegenden Ortschaften.

Ausgang der Kämpfe und Nachkriegszeit

Am 7. April 1945 versuchten französische Truppen, Mörsch mithilfe eines Vorstoßes durch den Hardtwald zu umgehen, blieben jedoch erfolglos. Ab dem 10. April folgte eine weiter südlich geführte Umfassungsbewegung über den Schwarzwald, die am 11. April zur Einnahme von Malsch führte. Damit war der Ettlinger Riegel operativ umgangen, und die deutschen Truppen zogen sich zurück.

Nach dem Krieg sprengten französische Pioniere und später auch deutsche Firmen den Großteil der Bunker. Stahlträger, Panzertüren und Panzerplatten wurden entfernt. Zurück blieb eine weitläufige Ruinenlandschaft. Die Forstverwaltungen

Literatur:

ak-heimatpflege-durmshheim.de/orts-geschichte-durmshheim/durmshheim-und-würmersheim-im-wk-ii-nachkriegszeit (Zugriff am 07.05.2026).
Stadtchronik Karlsruhe, <https://web1.karlsruhe.de/db/stadtchronik/detail.php?id=1201> (Zugriff am 02.04.2025).
Merkblatt 57/5 Bildheft neuzeitlicher Stellungsbau, Oberkommando des Heeres 1944.
bunkermuseumhanstholm.dk/media/1146/bildheft-neuzeitlicher-stellungsbau-161944.pdf (nicht mehr verfügbar, Zugriff am 30.03.2025).
Ralf Keller und Andrea Neth: Archäologi-

sche Untersuchungen beim Bau der Nord-schwarzwaldleitung zwischen Au am Rhein und Ettlingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2014, S. 30–33.

Patrice Wijnands: Denkmalporträt; Der Westwall in Baden-Württemberg (2); Der Ettlinger Riegel, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2/2011, S. 118–119.
Arbeitskreis Landeskunde/Landesgeschichte Karlsruhe: 3 Auswertung und Dokumentation, 3.9 Anhang – Mörscher Chronik 1945. Nach dem Kriegstagebuch der deutschen 19. Armee, grochowiak.de/lang/kriegsende1945/start2.html, (nicht mehr verfügbar, Zugriff am 03.04.2002).

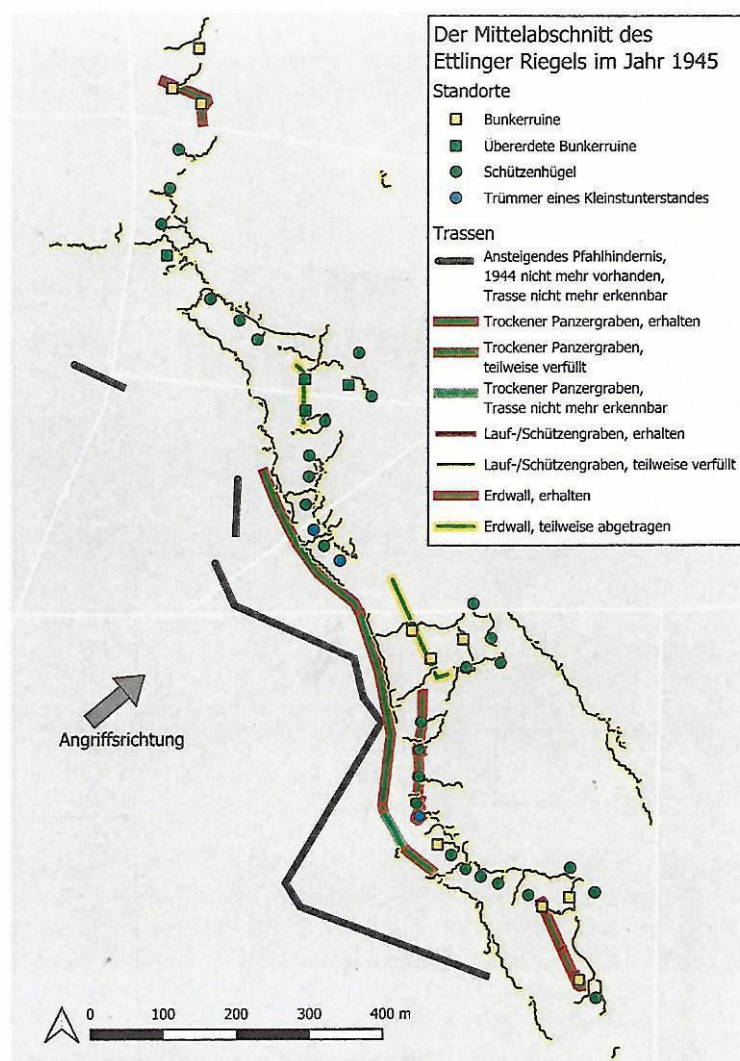
Walter Stolzenberg, Klaus Stecher und Hubert Bläsi: Bruchsal 1945 Ende und Anfang, Stadt Bruchsal 1971.

Glossar

Brückenkopf: Der gesicherte Bereich auf der anderen Seite eines Gewässers, den Truppen nach dem Übersetzen erobern und halten, damit weitere Kräfte nachrücken können.

Abbildungsnachweis

1, 7 RPS-LAD, Patrice Wijnands; 2, 3 RPS-LAD, Kristina Hagen; 4 RPS-LAD, Patrice Wijnands, Hintergrundkarte: © GeoBasis-DE/BKG (2026) CC BY 4.0; 5 unbekannt; 6 LGL-BW (2026) DatenlizenzDeutschland – Namensnennung – Version 2.0, www.lgl-bw.de



nahmen die Bewirtschaftung der Waldgebiete wieder auf und verfüllten vielerorts Lauf- und Panzergräben.

Die Bundesrepublik Deutschland wurde als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches für die Verkehrssicherung der Bunkerruinen verantwortlich. Zunächst erfolgte diese durch Einzäunungen, später – bis in die frühen 2000er Jahre – vor allem durch Abbruchmaßnahmen. Die Unter-
schutzstellung der Ruinen im Jahr 2005 beendete diese Praxis.

Heutige Bedeutung

Vom Ettlenger Riegel sind noch zahlreiche Bunkerruinen aus den frühen Jahren des deutschen Befestigungsbaus erhalten. Die Kombination aus älteren Anlagen von 1936 und Feldbefestigungen von 1944 ist in dieser Form mit der „Pommernstellung“ (heute im Nordwesten Polens) vergleichbar.

Im Wald zwischen Durmersheim und Bruchhausen findet sich noch immer ein weitgehend erhaltenes System aus Laufgräben und einem vorgela-

gerten Panzerabwehrspitzgraben (Abb. 6, 7). Dieses Konzept wurde vielerorts im Zuge der Feldbefestigungen an der Ostfront vor der anrückenden Roten Armee in ähnlicher Form umgesetzt. Vergleichbare Anlagen existieren im Bereich der Westbefestigungen auch in Nordrhein-Westfalen, im Saarland und in Rheinland-Pfalz; in Baden-Württemberg sind bislang nur wenige systematisch dokumentiert, was sich jedoch mit zunehmender Verfügbarkeit digitaler Geländemodelle verändert.

Die Komponenten der Westbefestigungen sind seit 2005 als Kulturdenkmale anerkannt. Sie sind Teil der Spuren, die eine Diktatur im Zuge ihres Krieges in der Landschaft hinterlassen hat. Auch diese Zeugnisse müssen erhalten und erklärt werden, um zu verdeutlichen, wie der Abbau demokratischer Strukturen, die Aufhebung des Rechtsstaats, die Verfolgung von Minderheiten und die Einschüchterung politischer Gegner in eine militärisch organisierte Diktatur mündeten. Eine Diktatur, die ihre Grenzen durch Krieg und Gewalt zu verschieben versuchte.

6 Ausschnitt aus dem digitalen Geländemodell mit Panzergraben (1), Laufgräben (2), einem Erdwall mit Bunkerruinen (3) sowie dahinterliegenden Schützenhöfen (4).

7 Übersicht über das im Jahr 2026 noch erkennbare Grabensystem aus Panzer- und Laufgräben von 1944, das in die Erdwälle mit dünnwandigen Bunkern von 1936 eingebunden wurde.